Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]

Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz

Band: 41 (1958)

Heft: 3

Artikel: Die Schweizerische Evangelische Akademikertagung in Zürich : Einleitendes

Autor: Omikron

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-410727

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schweizerische Evangelische Akademikertagung in Zürich

Einleitendes

Am 9. November 1957 fanden sich in der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich die christlichen Akademiker des evangelischen Glaubensbekenntnisses zu ihrem ersten Meeting ein — für uns wahrlich Anlaß genug, genau dorthin zu hören und das dort über «Die Bedrohung des Menschen heute» Vorgetragene gründlich zu bedenken. Die Einleitungs- und Hauptvorträge sind unterdessen mitsamt den bestellten Hauptvoten im Sonderheft 11/12 der «Reformatio» 1957 erschienen. Auf Grund dieser Texte eröffnen wir hier unsere eigene Auseinandersetzung mit dieser ersten evangelischen Akademikertagung.

Unsere ersten Eindrücke und Deutungen waren zunächst für beide Teile nicht eben erfreulich, nämlich:

1. Da will nun also die protestantische Kirche wieder einmal ausbrechen aus ihrem Ghetto der Nichtbeachtung, aus ihrem Schmollwinkel der Verlassenheit, der Verlorenheit und der Vergessenheit. Hatten frühere Ausbruchsversuche nicht zu einem vollen Erfolg geführt — nun, so geht es heute vielleicht auf diesem neuen Weg. Es soll nun eben «etwas Tapferes getan» und organisiert werden — ut aliquid fieri videatur, zu deutsch: Damit der Eindruck entstehe, als tue sich da wirklich und endlich einmal etwas Rechtes.

2. Mit kluger Berechnung wird da wieder einmal ein guter Teil christlichen Glaubensgutes in den Hintergrund gerückt — herausgestrichen und auf Hochglanz poliert wird dagegen die ethische Forderung christlicher Nächstenliebe als die eigentliche Substanz, als das eigentliche Grundanliegen und Monopol des christlichen Glaubens. Wer dieser Forderung sich entgegenstellt, kompromittiert und gefährdet sich selbst. Ist einmal diese ethische Forderung als spezifisch christliches Grundanliegen und Monopol zugestanden, so können unter der Decke und auf dem Umweg über dieses Zugeständnis die so paradox sich gebenden und so schwer zu tragenden christlichen Seinsvoraussetzungen behutsam auch wieder an den modernen Menschen herangetragen und in das Zugeständnis eingeschmuggelt werden. Wer die Forderung nach Nächstenliebe annimmt —

und wer wollte sich ihr widersetzen? — nimmt damit die grundlegende Forderung des Christentums an; wer diese christliche Grundforderung annimmt, anerkennt das Christentum als solches und als Ganzes; wer das Christentum als Ganzes annimmt, anerkennt implicite damit auch die christlich-dualistische Seinslehre, d. h. die Lehre von der Realität und Wirklichkeit einer zweiten Welt, einer real seienden Gotteswelt mit dem darin thronenden und real seienden Gott und allem, was dazu gehört.

Man spürt diese christliche Absicht — und man wird auch hier verstimmt!

3. Da ist zum andern die bekannte Alternative: Entweder volles Bekenntnis zum Christentum — oder aber Nihilismus, Materialismus, Bolschewismus, zusammen mit völliger Sinnlosigkeit und dem Selbstmord als der letzten und unausweichlichen Konsequenz dieser Sinnentleerung. Tertium non datur — eine dritte Möglichkeit ist ausgeschlossen. Mag diese Alternative noch so verkehrt, noch so falsch und unwahr und mag daher das Spiel mit ihr noch so unsittlich sein — sie stellt sich nun einmal dem Schwung christlich-apologetischer Beredsamkeit bequem zur Verfügung und tut bei naiven Gemütern die willkommene Wirkung. Warum sie also nicht verwenden, da doch diese Verwendung im Dienste christlicher Verkündigung und damit im Dienste des Menschenheiles geschieht?

Nachträglich durften dann einige der Vorträge und Voten erfreulicherwiese von diesen unseren ersten Deutungen ausgenommen werden, weil in ihnen echte Besorgnis um die Bedrohung des Menschen und ein tiefer sittlicher Ernst spürbar wurde. Doch will es uns nicht gelingen, diese Deutungen gegenüber dem Ganzen der Veranstaltung und gegenüber einigen Grundintentionen restlos zurückzuziehen; da und dort waren die Aussagen in dieser Hinsicht denn doch zu deutlich.

In seiner Einführung zu der genannten Sondernummer schreibt Chefredaktor Pfarrer *Peter Vogelsanger:* «Zunächst kann *ein* Vorurteil endgültig begraben werden: dasjenige vom unversöhnlichen Gegensatz zwischen Glaube und Wissenschaft. — Die letzte Koinzidenz von echter Wissenschaft und echter Glaubenswahrheit wird wieder sichtbar.» Mit dieser Feststellung will Vogelsanger (= V.) den innern Erfolg und Ertrag der Tagung vorwegnehmen. Gestatten wir uns dasselbe, nehmen wir den Ertrag der Tagung, wie *wir* ihn sehen, voraus, so müssen wir, im bestimmten Gegensatz zu V., fest-

stellen: Eine solche Uebereinstimmung von Glaube und Wissenschaft ist nun tatsächlich das Allerletzte, was wir als Ertrag der Tagung feststellen können. In keinem einzigen der Vorträge oder Voten kommt es zu einer Synthese in der Sache. Es sprechen ja durchwegs christlich geprägte, christlich stark ausgeprägte Gelehrte, die nun ganz einfach von außen her, von ihrer Glaubenszugehörigkeit her, ihren persönlichen Christenglauben in den Stoff hereintragen oder gar von vorneherein ihren Stoff dem Christenglauben angepaßt haben. Ueberall handelt es sich nur um eine Personal-Union, um eine Synthese also, die nur in der Person des Vortragenden begründet liegt. Nirgends aber wird eine Real-Union sichtbar, die in der Sache selber, in der sachlichen Uebereinstimmung von Wissenschaft hier und Christenglauben dort, begründet läge. Wenn V. eine solche Synthese in der Sache selbst glaubt festhalten zu können, so fällt er seinem Wunschdenken zu Opfer.

Ist überhaupt die protestantische Theologie außerhalb des Liberalismus an einer Synthese mit der Wissenschaft interessiert? Die Frage stellt sich dringlich angesichts des Hagels von Verdächtigungen und Anschuldigungen, der sich gerade an dieser Tagung auf die Wissenschaft, auf die Forschung und Erkenntnis, auf die Menschenwahrheit überhaupt niedergeschlagen hat. Ueberraschend ist immer wieder die innere Unsicherheit des Christenglaubens gegenüber der Wissenschaft. Einerseits braucht man und will man diese Synthese; die Theologie arbeitet ja mit der Wissenschaft zusammen an der Universität. Diese Zusammenarbeit an der Hochschule macht einen guten Teil des Kredites aus, den die Theologie in den breiten Volksschichten noch genießt; diesen Kredit will man doch nicht leichtfertig aufs Spiel setzen. Darum wird hier an der Synthese festgehalten. Sobald aber Wissenschaft und Forschung sich als Menschenwahrheit auf ihren eigenen Boden stellen und der Kirche gegenüber auf ihrer Autonomie bestehen, da werden sie von der Kirche mit Verwünschungen zugedeckt und in die Verdammnis hinausgestoßen; da will man von Synthese nichts mehr wissen. Die bestellten Voten sind im allgemeinen Bestätigungen oder Ergänzungen zum sachlichen Gehalt des Vortrages — bis auf zwei Ausnahmen:

Pfarrer *Gottfried W. Locher* mahnt gegenüber den bedenklichen Affektentladungen des Theologen *Emil Brunner* zur Mäßigung und Beherrschung. Der junge Philosophie-Ordinarius der ETH, Professor *Gerhard Huber*, bemüht sich ehrlich, den Ausführungen seines

Lehrers H. B. gerecht zu werden. Er tritt aber doch tapfer für die Eigenrechte und für die in schwerer Arbeit errungenen Möglichkeiten des philosophierenden Menschen gegenüber dem christlich glaubenden Menschen ein. Effektvolle, schlagartig wirkende «Integrallösungen» lehnt er ab. Offenkundig richtet er sich damit nicht nur gegen Integrallösungen in der Philosophie, sondern auch gegen den Christenglauben mit seinem Angebot, eine integrale Lösung aus allen Existenzschwierigkeiten zu sein. Wir werden auf beide Voten noch zurückkommen.

Um den Leser nicht mit schwerer Gedankenarbeit zu überlasten, verteilen wir unsere Würdigung der einzelnen Vorträge auf die sich folgenden Nummern unseres Organs. Heute also steht, neben unserer Einführung, Professor Dr. *Heinrich Barth* zur Diskussion. Die nächsten Nummern bringen sukzessive die Würdigung der Vorträge von Professor *Ernst Hadorn*, Professor *Werner Kaegi*, Professor *Emil Brunner* und schließlich Bischof *Otto Dibelius* (Berlin) nebst unserem Schlußwort.

Wir schließen unsere Einführung mit dem Wunsch, es möchten unsere kritischen Würdigungen von der Gegenseite mit demselben sachlichen Interesse und mit derselben Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen und überdacht werden, mit denen wir die Vorträge der christlichen Akademiker zur Kenntnis genommen und überdacht haben.

Der erste Vortrag:
Professor Dr. Heinrich Barth: «Die Krisis der Vernunft.»

Professor Dr. *Heinrich Barth* (= H. B.), Ordinarius der Philosophie an der Universität Basel, wird nie in Gefahr kommen, sich von den Grundlehren des Christentums trennen zu müssen. Er wird aber auch nie erfahren, was es bedeutet: Philosophie auf ihren eigenen Boden zu stellen, in voller Unabhängigkeit vom Wahrheitsanspruch des Christenglaubens zu philosophieren. Zwei Hemmungen verlegen ihm den Weg: Einmal ist er durch Familientradition und wohl auch durch die persönliche Veranlagung von Grund aus dem christlichen Glauben verbunden. Zum andern: Er hat sich nun einmal dem Idealismus der deutschen Universitätsphilosophie verschrieben; er kennt sehr wohl die Position eines vom erkennenden Subjekt unabhängigen Seins — er kann sie aber nicht annehmen, nicht auswerten. Transzendiert er irgendwo die Erscheinung, so stößt er

nicht, wie die heutige Philosophie, auf ein jenseits der Erkenntnis liegendes real-kosmisches Sein — er stößt jenseits der Erkenntnis sofort auf den Bereich des christlichen Gottes. Darüber ist heute und hier mit ihm nicht zu rechten, und im Chor der Gegenwartsphilosophie soll auch diese Stimme vernehmbar sein. Diese Stimme spricht übrigens bei H. B. eine in ihrer Art schöne, eindringliche und philosophisch wohl geschulte Sprache. Nötigt uns das Schicksal zu einer Auseinandersetzung, so lohnt sich gewiß eine Auseinandersetzung mit H. B.

In Zürich spricht er also über die «Krisis der Vernunft». Wir versuchen, das Wesentliche herauszuholen:

Der Mensch ist heute fasziniert vom Begriff der Gegebenheit. Er hat sich an die Allmacht der Gegebenheit verloren. So sind ihm auch Technik und Verkehr übermächtige Gegebenheiten, gegen die jeder Aufstand, aber auch schon jeder Widerstand sinnlos geworden ist. Darum sind wir vom Verlust aller höheren Kulturwerte, von einem Höllensturz ins absolut Sinnlose, in Verderben und Tod bedroht. Wie ist diese Bedrohung möglich geworden? Ist der Mensch doch ein mit Vernunft begabtes Lebewesen, Vernunft macht doch das Wesen des Menschen aus.

Hier schiebt H. B. ein interessantes Zwischenspiel in seine Argumentation ein. Er protestiert, wenn auch nur sanft, gegen gewisse Auswüchse der zeitgenössischen, d. h. hier der dialektischen Theologie seines Bruders Karl Barth, dem die menschliche Vernunft an sich schon der Abfall von Gott bedeutet, der so die menschliche Vernunft zu einem Kinderschreck entwertet. «Weiten Kreisen der theologisch-kirchlichen Sphäre möchten wir gegenüber der Vernunft und allem, was von ihr ausstrahlt, eine freiere, ruhigere, gelöstere Haltung wünschen.» Wir dürfen natürlich nicht erwarten, daß sich dieser Protest im Kleinen zu einem allgemeinen und grundsätzlichen Protest des Philosophen gegen die Theologie auswachse. H. B. kehrt sofort, wie sich nun zeigen wird, zu seinen christlichen Positionen zurück.

Er will also die Vernunft nicht, wie die dialektische Theologie das tut, diskreditieren, wohl aber die große Krisis, in welche die Vernunft heute hineingeraten ist, aufdecken und seinen Hörern aufs Herz binden. Worin besteht sie denn, diese Krisis? Sie zeigt sich darin, daß der Mensch die Gottesgabe der Vernunft mißbraucht; daß er sich aus der Vernunft ein Gehäuse, einen Tempelbereich

schafft, daß für ihn die Vernunft unversehens eine sakrale Bedeutung bekommt. Die Vernunft wird dem Menschen zu einer übermächtigen Gegebenheit, die er nun, wie die anderen Gegebenheiten auch, verabsolutiert. So entsteht die kalte, zum Betrieb erstarrte Vernunft, die teilnahmslos über den Menschen hinwegschreitet, als ob sie mit ihm nichts mehr zu tun hätte.

Wie soll da Abhilfe geschaffen werden? Nun, der Mensch muß das harte Vernunftsgehäuse zerschlagen, muß sich so den Blick wieder frei machen zu der letzten Voraussetzung, die hinter allen Bildungen der Vernunft zurückliegt. Alle Vernunft steht in der Frage nach der Wahrheit, aber nicht nur nach der Wahrheit der Wissenschaft, sondern auch nach derjenigen, mit der wir stehen und fallen, in der Frage also nach der Gotteswahrheit. Diese Gotteswahrheit ruft nun auch die menschliche Vernunft in die Verantwortung, denn der Ursprung der Vernunft liegt nicht im Menschen, er liegt in Gott. Vernunft ist nicht Gegebenheit, sie ist eine Gabe Gottes. Vernunft leitet sich ja vom Verb «vernehmen» ab, und was da vernommen wird, was die Vernunft sich da schenken läßt, kommt von Gott, nicht aus der Welt. Es ist der christliche Glaube, der die Vernunft in ihre ureigene Krisis hineinruft und sie zum Vernehmen des Wortes Gottes empfänglich macht. Eine solche Vernunft verhärtet sich nicht mehr, denn sie bewahrt sich die Freiheit zu einem tiefen Vernehmen von Gott her. Das Wahrzeichen dieser Vernunft ist Aufgeschlossenheit, aber nicht nur zugunsten wissenschaftlicher Entdeckungen, sondern besonders nach der Wahrheit Gottes hin. Wissenschaft kommt an die Existenzfrage und erst recht an die Möglichkeit christlicher Existenz überhaupt nicht heran. Philosophie weiß wohl um die Seins- und Existenzfrage, bleibt aber in der Eintretensdebatte stecken. Von einer frontalen Begegnung mit der Existenzfrage weiß nur die Heilige Schrift. Die Botschaft Gottes führt aber nicht nur in die Auseinandersetzung mit der Existenzfrage hinein, sie führt aus der Wirrnis dieser Auseinandersetzung auch wieder hinaus. «Denn was uns in dieser Urkunde mitgeteilt wird, ist die integrale Lösung des den Menschen belastenden Existenzproblems.» Im Tiefsten wird die Vernunft aufgeweckt, wenn ihr das Licht der Offenbarung aufleuchtet in einer Glaubenserkenntnis, die wahrhaftig in einer ganz anderen Dimension liegt als alle Ausstrahlungen menschlicher Kultur. In der Krisis der Vernunft werden Abgründe sichtbar, die nur im Christenglauben überbrückt werden können.

So weit H. B. Unsere Kritik fassen wir in folgenden Sätzen zusammen:

1. Die ganze Argumentation, die H. B. uns da vorlegt, kann nur den überzeugen und hat Geltung nur für den, der mit H. B. im voraus und vorbehaltlos sich auf den Boden des Christenglaubens gestellt hat. Die Krise der Vernunft und deren Ueberwindung sieht H. B. ausschließlich vom christlichen Gottesglauben aus. Von dort her werden auch alle hier wesentlichen Begriffe wie Vernunft, Vernehmen und Krisis, wie Sein, Existenz und Säkularisation mit christlichen Begriffselementen ausgefüllt. Diese Begriffe werden zu Funktionen des christlichen Gottesglaubens transformiert. Von außen her trägt H. B. seinen Christenglauben an Vernunft und Vernunftskrise heran, von da her meint er auch die Krisis überwinden zu können. Der ganze Vortrag hat seine Geltung nur von diesem christlichen Apriori, von dieser christlichen Voraussetzung her. Wer diese Voraussetzung nicht mitbringt oder von anderen Voraussetzungen ausgeht, wird auch zu ganz anderen Schlüssen und Lösungen kommen als H. B.

2. H. B. tadelt den Vernunftgläubigen vor allem darum, daß er sich Gott und Gottes Zuspruch nicht offen halten will; daß er ein Gehäuse, einen Tempel um seine Vernunft herum baut; daß er die Vernunft verabsolutiert. Aber H. B. sieht nur den Splitter in seines Gegners Auge, des Balkens in seinem eigenen Auge wird er nicht gewahr. Denn das, was er da um seinen Gottesglauben herumbaut, das ist allerdings kein Gehäuse und auch kein Tempel mehr — das ist ein richtiger Betonbunker von Absolutheit, von dogmatischer Erstarrung und Versteinerung. Dieser Glaubensbunker versperrt nun erst recht nach allen Seiten hin die Sicht. Von Offenheit und Aufgeschlossenheit ist hier wirklich keine Rede mehr. H. B. hütet sich sehr, auch nur einen Schritt aus diesem Glaubensbunker hinauszugehen. Mißverständnisse und Fehlschlüsse nach allen Seiten hin sind die unvermeidlichen Folgen. Der Bunkerinsasse H. B. übersieht nicht nur, er verbaut sich auch rüstig jede Verstehensmöglichkeit für die folgenden durchaus offenkundigen Tatsachen:

a) Es ist gar nicht wahr, daß die Diesseitsphilosophie die Vernunft oder die Wissenschaft verabsolutiert; wohl aber verabsolutiert sie das real-kosmische Sein, auf dem alle Vernunft aufruht.

b) Die Diesseitsphilosophie befolgt H. Bs. berechtigte Forderung nach Offenheit und Aufgeschlossenheit viel besser als H. B. selbst;

sie hält sich und ihr Vernehmen durchaus offen, aber offen ihrem eigenen Eschaton, nämlich dem immer bewegten und immer unruhigen Seienden im alles umfassenden Sein. Sie hält sich offen auch dem, was Religionswissenschaft und Religionsphilosophie über die Grundlagen des Christentums berichten. Dem Zuspruch Gottes und er Offenbarung kann sie sich natürlich nicht offen halten; ist sie doch überzeugt, daß diesem Gott außerhalb des gläubigen Subjekts keine Realität und kein vom Subjekt unabhängiges Sein zukommen kann.

c) Diesseitsphilosophie und Wissenschaft verfügen auch über Wahrheit. Aber diese Wahrheit baut sich auf dem Grunde des real-kosmischen Seins, als Menschenwahrheit wird sie vom Menschen selbst mit unendlicher Mühe geschaffen. Sie ist Weg und Ziel, ist aber nie fertig und nie absolute Wahrheit. Den Wahrheitsabsolutismus überläßt die Menschenwahrheit gerne H. B. und seiner aus der Bibel geschöpften Gotteswahrheit.

d) Der Begriff der Säkularisation wird von H. B. völlig falsch verstanden und auch falsch verwendet. Säkularisation will doch nicht mehr sagen, als daß etwas, wie hier zum Beispiel die Vernunft, nicht mehr auf den christlich-jenseitigen, sondern auf den diesseitig-kosmischen Seinsgrund gestellt wird. Mehr nicht! Vor allem liegt im Begriff der Säkularisation nicht schon Verhärtung und Verabsolutierung. Die können eventuell noch dazu kommen, können von außen her in den Begriff hineingetragen werden; sie werden denn auch zusätzlich von H. B. noch hineingetragen, in der Grundkonzeption des Begriffes aber sind sie nicht enthalten. Hier ist H. B. und seinem apologetischen Eifer ganz einfach ein Lapsus passiert.

e) In seinem Glaubensbunker sieht H. B. keine andere Seinsmöglichkeit als das Sein des christlichen Gottes und alles dessen, was von ihm ausgeht. Allem anderen kann er wirkliches Sein nicht zuerkennen; das Sein einer von seinem Gott und vom menschlichen Erkenntnisakt unabhängigen, an sich bestehenden Realität will und darf er nicht erkennen. Darum steht er auch den tiefen und weiten Bemühungen der heutigen Seinsphilosophie (Jaspers, Nicolai Hartmann, Heidegger u.a.) um eine Theorie des real-kosmischen Seins und Seienden ablehnend gegenüber. Er will ihnen wohl als einer «Eintretensdebatte» einen gewissen Wert zuerkennen, behauptet aber, um ein wirkliches «Hineintreten» in die wirkliche Problemlage könne es sich da nicht handeln; dieses Hineintreten habe über-

haupt im akademischen Raum keine Stätte und sei nur der frontalen Begegnung des Christen mit Christus und der Heiligen Schrift möglich. So philosophiert sich H. B. aus allen zeitgenössischen und weltweiten Zusammenhängen der Philosophie hinaus, er philosophiert sich zurück und hinein in das Dunkel seines Glaubensbunkers. Im Besitz des christlichen Glaubensgutes glaubt er, diese Zusammenhänge mit der modernen Philosophie preisgeben zu dürfen. Er übersieht, daß er damit auch Geltung und Verbindlichkeit seiner Bunkerphilosophie preisgibt.

Haben wir mit unserer Kritik übertrieben? Doch wohl nicht! Aus der Mitte des Auditoriums, vor dem H. B. sprach, ist ihm von philosophisch sehr kompetenter Seite, vom neuen Philosophie-Dozenten der ETH, bestimmt und offen notifiziert worden, wie heute die Philosophie über eine solche Glaubens-Bunker-Philosophie urteilen muß. In zwei Sätzen treten sich die beiden grundverschiedenen Auffassungen in schärfster, aber durchaus ehrlicher Antithetik gegenüber. Vergegenwärtigen wir uns zum Schluß noch einmal diese beiden Sätze:

H. B. faßt die Quintessenz seiner Glaubensphilosophie zusammen in die Behauptung: «Aus der Wirrnis dieser Auseinandersetzung führt sie (= die Offenbarungsurkunde. O) vielmehr hinaus. Denn was uns in dieser Urkunde mitgeteilt wird, ist die integrale Lösung des den Menschen belastenden Existenzproblems.» Zielsicher und scharf formuliert Professor *Gerhard Huber* die Antithese mit dem Satz: «Aber das Reden von ‚integraler Lösung' ist ja im besten Fall nur eine ungeheure Antizipation.»

Dieser offene und ehrliche Widerspruch hat sicher nicht nur H. B., er hat auch dem Plenum der christlichen Akademikertagung doch dies und jenes zu denken aufgegeben. Omikron.

Unsere Universitätsphilosophie ist in eine Sackgasse hineingeraten, in der sie vorläufig nicht mehr aus noch ein weiß. Sie schlägt sich noch mit akademischer Gründlichkeit mit den Gespenstern der Vergangenheit herum, möchte wohl gern einen Schritt vorwärts tun und neue Bahnen wandeln, aber wagt es nicht, sich dabei in einen Widerspruch zu gewissen herrschenden Mächten zu setzen, die ihr ein allzu kühnes Vorgehen verbieten. *Prof. Dr. Arthur Drews.*